

Der Sohn des Freimaurers.

---



Allen lieben Missions-Freunden und  
Förderern wünscht

Christkinds reichsten  
Gnadensegen zum hohen  
Weihnachtsfeste

und ein

glückseliges Neues Jahr

die Mariannhiller Mission, sowie Schriftleitung und Verlag



## Der Sohn des Freimaurers

Von Anna Kahser

(Fortsetzung)

Dann stand Ruth in der Kammer. Sie war erschüttert. Da lag im armseligen Bette in zerwühlten Kissen ein junges Menschenkind, dunkelrot und heiß von Fieber und von Scham. Die schwarzen Haare hingen ihr wirr in die Stirn. Die Hände waren an die Augen gepreßt.

„Urschel, da ist das Fräulein!“ rief ihr die Mutter mit rauher Stimme zu. „Mitte aus'm Hochzeitstisch kommen. Nu laß auch das Flennen!“

Ruth gab der Frau einen Wink, sie mit dem Mädchen allein zu lassen. Sie zog einen wackeligen Stuhl herbei, setzte sich und neigte sich zu der Kranken.

„Wollen Sie mir nicht die Hand geben Kind? Ich bin gerne zu Ihnen gekommen.“

Da fuhr das Mädchen auf und sah Ruth ungläubig an.

„Kind, sagen Sie? Und gern wären Sie gekommen? Zu mir —?“

„Aber gewiß. Und ich möchte Ihnen helfen.“

„Helfen — kann mir keiner mehr,“ kam's dunkel aus den Kissen. „Hätten sie

mich nur — im Wasser gelassen, — jetzt wär's vorbei.“

Sie schlug die Hände wieder vor's Gesicht. Ruth zog ihr die Rechte herunter und hielt sie in der ihren fest.

„Warum denn verzweifeln? Sie sind doch noch so jung. Was nicht mehr gut ist, kann doch wieder gut werden. Ich helfe Ihnen gern. Sehen Sie mich einmal an.“

Auf wiederholtes Bitten wandte das Mädchen ihr den dunklen Blick scheu zu, schlug ihn aber gleich wieder nieder. Ruth war erschüttert von der Summe von Qual und Not und Schuld und Verzweiflung die wie eine Lohe aus diesen Augen flammten. Ruth strich liebevoll über die heiße Hand des Mädchens.

„Armes Kind!“

Da suchte es wieder in dem jungen Gesichte, ein Stoßen ging durch den Körper und ein so verzweifelter Weinen, wie es Ruth in den Jahren ihres Samariaterlebens noch nie gehört hatte. Sie ließ sie still gewähren. Sie wußte, solch eine Flut löst manches Erstarrte, spült über aufgewühlte Schollen wie der warme Regen nach Wettererschlägen.

Ja, zertreten, gebrochen, gestrandet suchte hier in Verzweiflung ein Menschenherz, das unglückliche Kind einer unglücklichen Mutter.

Langsam wurde Ursel ruhiger. Nur dann und wann noch ein stoßendes Schluden. Ruth strich ihr die Haare aus dem heißen Gesicht und legte ihre kühle Hand auf die fiebernde Stirn. Dann holte sie Wasser, bot ihr zu trinken und legte ihr einen erquickenden Aufschlag auf die Stirn.

„So, Kind, das hat wohlgetan. Nun erzählen Sie mir einmal von sich. Ich spreche zu keinem Menschen darüber.“

„Das hat der Pfarrer auch gesagt und auch der Vater. — Und ich hab' doch nichts sagen können. Nachher hätten sie mich doch verdammt, wie die andern alle. Und ich hab' mich auch — so entsetzlich geschämt. In die Erde hätte ich sinken mögen vor so einem Priester ... Aber eh ich wieder — ins Wasser geh', wollt' ich — Sie ein einzigmal sehen.“

„Warum denn mich?“

„Weil Sie — so gut sind — und — so rein. O—oh!“

„Wir sind alle nicht rein vor dem lieben Gott. Auch ich nicht. Woher kannten Sie mich?“

„Ich kenne Sie schon lange. Als ich noch auf der Alm war — o auf der Herrgottsalm —, da sah ich Sie einmal dem Edelweiß nachklettern. Da hatten Sie schon so gute Augen. Da, — da war ich auch — noch gut.“

Ein wehes Schluchzen stieß ihr wieder aus der Brust.

„Auf der Alm waren Sie?“

„Immer, als kleines Mädchen schon.“

In den dunklen Augen brannte ein heißes Heimweh auf. „Wäre ich da oben geblieben, ich wäre nicht, was ich bin!“

„Waren Sie Sennerin?“

„Ja, ja, Sennerin. O meine Alm!“

Ursel weinte wild, sie wollte auf. Ruth hielt sie sanft zurück und nahm wieder ihre Hand.

„Kind, nun erzählen Sie mir einmal ganz ruhig, wie alles gekommen ist. Es soll schon alles wieder gut werden.“

Ruth erkannte für gewiß, hier mochten tragische Verhältnisse, düsteres Geschick und Gewalt, vielleicht auch fremdes Mitleid ein Schuldkleid für ein Menschenkind gewoben haben, das vom ewigen, wissenden, begreifenden Allerbarmen schon zerrissen war, als die Menschen erst anfangen zu richten. Sie erinnerte sich einer alten Geschichte, die sie vor Jahren über die Leute vom Feldkreuz gehört hatte. Dunkel von Schuld war diese Geschichte, aber die alte Frau, die sie jetzt draußen in der armseligen Küche murmeln hörte, sie war nicht Schuldige, sie war das Opfer.

Obgleich ihr Erinnern an jene Begebnisse nur unklar war, wurde ihr Erbarmen mit den armen Verfeimten tiefer.

Ursel war ruhiger geworden. Stockend begann sie zu flüstern:

„Meine Mutter war nicht immer, wie sie jetzt ist. Als ich ein Kind war und Großvater noch bei uns war, da war's schön. Aber als ich zur Schule mußte, da — da wollte kein Kind mit mir zu tun haben, keines bei mir sitzen, keines mich an der Hand fassen. Einmal, als die andern so schön spielten und ich ganz allein an der Mauer stand, da wurde mir ganz wild hier drinnen. Ich haßte sie alle — und hätte alle totmachen mögen. Im vorigen Tage war nämlich die kleine Liesel vom Brunnhofe gestorben. Die hatte wohl mal „liebe Ursel“ zu mir gesagt und mich mit in den Spielkreis genommen. Die war nun tot. Da durfte ich nicht mehr mitspielen, weil die Liesel vom Lorenzenhof es nicht wollte. All die andern waren bange vor ihr. Das hat dann die Mutter von der toten Liesel von ihrem Stubenfenster aus alles gesehen, wie sie zu mir waren, und da hat sie mich nach der Schulstunde geholt und mich an Liesels Platz gesetzt. Dann ist sie zum Lehrer gegangen und ist lange bei ihm geblieben. Im andern Tage durfte ich mitspielen. Aber nachher kam die Liesel hinter mir her und sah mich böse an und ... Ich mag's nit sagen.“

Das Mädchen legte wieder die Hand über die Augen, und in ihre Stirn stieg dunkle Röte. Ruth drängte sie nicht. Geduldig wartete sie.

Ursel atmete ein paarmal schwer und stieß heraus: „Soll ich meine Mutter anklagen? Und andere? Aber es weiß ja doch alle Welt. — „Du, deine Mutter ist eine Schlechte,“ sagte die Liesel, sagte es so böse. „Ich hab' gehört, daß unser Lonerl zum Schäferjost gesagt hat, es wär' eine Schand mit euch. Solchen Dingen wie dir sollten sie den Hals umdrehen, die gehörten nicht zu ehrlichen Menschen. So, nun wirft' die Nase voll haben.“

„Armes Menschenkind,“ sagte Ruth leise und drückte die zuckende Hand in der ihren. „Schon die Kindheit vergiftet.“

„Ich bekam's gut bei der Brunnhoferin, aber das Schreckliche hab' ich nimmer vergessen können,“ fuhr Ursel fort. „Dann kam ich auf die Alm. O, jetzt, wo ich die Hölle in mir hab', jetzt weiß ich, damals bin ich dem Himmel nahe gewesen und dem lieben Gott. Ich hab' das Edelweiß liebgehabt, mein Leben hab' ich gewagt um ein Sträußchen. Hab' mir immer gedacht, so wie Edelweiß will ich auch immer da oben bleiben, weit, weit von den Menschen. Die Luft war so frisch und die Alpenbrünnlein so klar. Aber

manchmal, wenn ich den Bergbach rauschen hörte und ihn zur Tiefe stürzen sah, fühlte ich auch so was Fremdes, Wildes in mir. Dann hätte ich ihm nach mögen. Dann war ein Fiebern in mir, und ich hab' geschrien und gelaucht und gesodelt, bin mit den Geißen um die Wette über die Felsen geklettert, je gefährlicher, desto lieber. Und hab' getanzt und unweisen Spul getrieben um die Hütten, bis ich mir selbst unheimlich war. Und Thomerl, der alte Senner, geknurr hat, ich hätt' so gut den Teufel im Leib wie meine Alte. Dann hab' ich mich ins Almgras gelegt und hab' geweint, ganze Stunden ...

„Und dann?“

„Dann hab' ich's nicht mehr ertragen. Ich hab' runter müssen von der Alm. Bin eine Nacht in dieser Hütte geblieben und dann in die große Stadt gegangen. Und dann ...“

Das Mädchen kehrte das Gesicht zur Wand und schwieg eine Weile. Schließlich aber fuhr es leise fort: „Raus muß es ja doch. Ich erstickte sonst dran. Dann — bin ich schlecht geworden. „Tanzursel“ nannten sie mich bald. Aber wär' schlimmer nichts gewesen! Denken Sie an den Wildbach, der zur Tiefe muß, ob er will oder nicht. Ich hab' auch müssen, hab' in den Grund müssen. Und hätt' doch — hätt' doch — so gerne gut sein mögen.“

Das letzte schrieb sie fast, aus einer Qual heraus, die sie erwürgen wollte. Ruth legte ergriffen den Arm um den Hals des Mädchens. „Still, Ursel, es ist ja gar nicht mehr arg. Bist doch nicht schlimmer wie Magdalena, die nachher doch wieder so gut wurde.“

Das Mitleid hatte ihr das „Du“ auf die Lippen gedrängt. Sie sah in diesem verzweifenden Menschenkinde nur mehr die zerrissene, von einer dunkeln Gewalt in einen Abgrund getriebene Menschenseele. Mit heiligem Schauer erfüllte sie die Erkenntnis, daß auch in Schmutz und Schlamm doch das Heimweh nach Gott, der Schrei nach Reinheit immer wieder in der Seele durchbricht.

„Kind, warum hattest du nicht einmal Vertrauen zu einem Priester?“

Er ist doch ein Mensch wie auch wir. Hat denn der Heiland die Sünder verdammt? Ein Priester hätte das Erbarmen mit deiner Not gehabt und dir geholfen. Du hast nicht gut getan, daß du so starke Hilfe nicht suchtest.“

„Die Frau, zu der ich in Dienst kam, war doch auch so fromm — und wies mich doch so hart auf die Straße, als ihr — das Schlimme bekannt wurde. Ach, Sie wissen ja noch gar nicht, wie schlecht ich war.“

Sie neigte sich Ruth zu und sprach eine

Weile flüsternd, wirr durcheinander. Immer wieder ließ die Scham sie stoden, aber immer wieder erzwang das gepreßte Herz sich Luft.

Ruth schaute in Abgründe. Wie tief doch die arme Menschennatur sich in das Labyrinth der Schuld verirren kann, wenn einmal das Kleid der Gottzugehörigkeit abstreift ist und der Feind die Seele als vogelfrei in seinen Jagdgründen findet. Fesseln, die der Teufel schmiedet, sind fest. Aber hier hatte ein erbarmender Gott den Hebel angelegt zur Erlösung, in dem Augenblicke, da der Feind zum letzten Griff ansetzte. Das erkannte Ruth in ernster Freude.

„Warst du denn ganz allein in der großen Stadt?“ fragte sie weiter.

„Ganz, ganz allein. Hätte ich nur ein einzigmal ein kleines Plätzchen gehabt in einer warmen Familienstube, unter einer Lampe, unter der ein Vater und eine Mutter sitzen, o, ich hätte nichts nach Kino und Tanz gefragt. Ich habe einmal durch ein Fenster in solch eine Stube hineingesehen. Ich hätte aufschreien mögen. Da tat hier drinnen alles so weh. Da hab' ich sterben wollen. O Fräulein, wo ist es wohl so entsetzlich einsam wie in einer großen Stadt!“

Ruth seufzte. „Und zuletzt?“

„Vor einem Vierteljahre war's. Da sah ich in einem Schaufenster ein Bild ausgestellt „Abendleuchten auf der Alm.“ Da habe ich geweint vor Sehnsucht nach einem Edelweiß und nach den klaren Alpenbrünnlein. Aber ich hätte Edelweiß ja nicht anrühren dürfen, hätte ich auch Tag und Nacht wandern mögen. Das dürfen nur reine Hände. Ihre. Da habe ich in einem Kirchenportal die Nacht zugebracht. Den Stein hab' ich naßgeweint. Am andern Morgen kamen die Schwestern durch das Portal. Das wußte ich. Da habe ich mich an den Pfeiler gestellt und hab gewartet. Ich wollt' mal wieder guten Menschen in die Augen sehen. Dann ist mir schlecht geworden. Und eine von den guten Schwestern hat mich im Arm gehalten. Und hat mich nachher in ihr Kloster genommen. Dann hat sie mir eine Stelle bei einer frommen Dame verschafft. Da waren Kinder dort. O, als ich bei Kindern hab' sein dürfen, Kinder lachen hörte, da — da habe ich es mir geschworen, jetzt wollt' ich gut werden. Ich weiß nicht, woher mir der Mut kam. Aber nie hatte ich so ernst gewollt. Ich freute mich, daß ich den Kindern und der frommen Dame dienen durfte. Ich war so ruhig geworden, und das Wilde, Unheimliche fühlte ich nicht mehr so schlimm.“

(Fortsetzung folgt.)